

**Predigt zu Josua 3, 5-11.17**  
**Jens Martin Sautter (13.1.2019)**

**Die Lade des Bundes**

Seit über 2000 Jahren ist die Bundeslade verschollen. Die Bundeslade - dieser goldene Kasten mit Tragestangen, dieser mythische Gegenstand, in dem die steinernen Tafeln mit den 10 Geboten aufbewahrt sein sollen, die von Mose am Berg Sinai dem Volk übergeben wurden. Es gibt viele Theorien darüber, wo man die Bundeslade heute wohl finden könnte.

Dabei wüsste der amerikanische Regisseur Steven Spielberg die Antwort. Seit über 60 Jahren ist sie gut versteckt in einer vernagelten Holzkiste in einem riesigen Lager der amerikanischen Regierung, neben Tausenden anderen identisch aussehenden Holzkisten. Und zwar nachdem Indiana Jones sie aus den Händen der Nazis gerettet hat.

Soweit diese schöne Geschichte, leider ist das ganze nur ein Film. Seit der Zerstörung Jerusalems im 6. Jahrhundert v. Chr. ist sie verschollen. Aber dieser ungewöhnliche Predigttext hat immerhin zur Folge, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben Indiana Jones in einer Predigt erwähnen kann.

Die Lade des Bundes. Der Ort, an dem die Urkunde des Bundes zwischen Gott und seinem Volk aufgehoben wurde. Was haben die Menschen nicht alles auf sich genommen, um diesen Kasten nicht zu verlieren. Sie haben ihn in der Wüste zusammen gebaut, aus all dem Gold, das man aus Ägypten gerettet hatte. Man hat sie viele Jahre lang durch die Wüste geschleppt – jedenfalls die Priester. Nur sie durften das. Wo man länger Rast gemacht hat, hat man ein großes Zelt darüber errichtet. Immer wenn die Israeliten dieses Zelt sahen, wussten sie, dass Gott bei ihnen war.

Später, als David Jerusalem erobert hat, um dort seine Hauptstadt zu errichten, ließ er auch die Bundeslade in die Stadt bringen. Er war so begeistert, dass er wild anfang zu tanzen. Seine Frau war darüber sehr erzürnt, worüber wiederum Gott sehr erzürnt war.

Als Israel ein Staat geworden war, stand die Bundeslade im Allerheiligsten des Tempels. Nur einmal im Jahr durfte der Hohepriester sie sehen. Aber für die anderen reichte es, zu wissen, dass sie da war. Das Versprechen der Gegenwart Gottes war da, wenn auch ihren Augen verborgen.

Aber so weit ist es im Predigttext noch nicht. Wir hören davon, dass Josua am Rand des Jordan steht. Nicht nur die Lade hatten sie vierzig Jahre lang durch die Wüste getragen, sondern auch ihre Kinder und Decken und Werkzeuge – all ihr Hab und Gut. Ehemalige Sklaven aus Ägypten, die als Flüchtlinge Jahrzehnte durch die Wüste gewandert sind. Von der ersten Generation, von denen, die die Auseinandersetzung mit dem Pharao noch erlebt haben, ist niemand mehr am Leben. Selbst Mose

nicht, der sich das doch so gewünscht hat zu sehen, wie Gottes Versprechen sich tatsächlich erfüllt.

Mose hat seinen Teil erfüllt. Was er gesagt und getan hat, war ein wichtiger Teil der Geschichte Gottes mit seinem Volk. Aber er sieht nicht die ganze Geschichte. Wie wir alle. Auch wir sehen nicht alle Ergebnisse unserer Mühen. Manche Gebete bleiben zu unseren Lebzeiten unerhört, mancher Traum erfüllt sich nicht. Manches ist noch unvollkommen, es ist nicht ganz, sondern nur halb, wenn wir sterben.

Und doch ist unser Leben aufgehoben in der großen Geschichte Gottes mit dieser Welt, haben wir einen Beitrag geleistet, sind wir ein Mosaikstein in dem Bild, das Gott mit dieser Welt malt. Und doch haben wir Gott am Wirken gesehen – in der Wüste, im Wandern, im Murren wie im Feiern.

Mose ist also nicht mehr dabei. Josua hat den Job von Mose übernommen. Was keine leichte Aufgabe ist, denn das Volk hat so seine Macken. Es murt immer mal wieder, wenn es nicht so läuft wie erhofft, und das ist durchaus öfter der Fall. Nun aber ist es soweit. Sie stehen am Ufer des Jordan, und auf der anderen Seite ist das Land, in dem Milch und Honig fließen sollen. Sie hatten zwei Späher ausgesandt, die Jericho ausgekundschaftet hatten – das lag nämlich auf der anderen Seite. Nur, wie jetzt über den Fluss kommen? Der Jordan ist damals ein durchaus gewaltiger Strom, er war sogar breiter als sonst, wegen der Überschwemmungen, betont der Text.

Da spricht der Herr zu Josua und sagt ihm, er solle die Priester mit der Bundeslade in den Jordan hinein gehen lassen. Dann würde er ein Wunder tun und das Wasser zurückhalten. Denn: Wie er mit Mose gewesen sei, so sei er nun auch mit Josua. Oder anders gesagt: „Was Mose kann, kannst du auch.“ Gesagt getan. Die Priester gehen mit der Bundeslade hinein ins Wasser und wie damals am Schilfmeer verschwindet das Wasser, und das Volk Israel geht trockenen Fußes durch das Flussbett. Sie nehmen sogar noch 12 Steine mit, die sie im Flussbett finden, um sie am anderen Ufer aufzustellen als Erinnerung und Dank für dieses Wunder. Steine, die man Jahrhunderte später immer noch finden konnte. Auf der anderen Seite angekommen, beginnt das Volk Israel, das Land Kanaan zu bevölkern.

**Das Land ist unser**

Sie waren endlich im verheißenen Land angekommen. Nach 40 Jahren in der Wüste, nach jahrelangen Entbehrungen, nach Angriffen von Wüstenvölkern und Hoffnungslosigkeit, ja nach jahrelangem Verzehr von Manna, Manna, Manna – endlich im verheißenen Land, in dem Land, in dem Milch und Honig fließen. Flüchtlinge, die endlich am Ziel ihrer Träume angekommen waren.

Was dann beginnt, ist eine Geschichte, die bis heute viele Menschen irritiert. Eine Geschichte, die manche

Menschen in Europa fürchten – eine feindliche Übernahme durch Flüchtlinge. Denn es gab ja bereits Menschen in Kanaan. Josua entpuppt sich als ein Anführer, der nicht gerade zimperlich ist. Das Volk Israel erobert unter seiner Führung das Land, beansprucht es für sich selbst. Sie selbst sehen es als Rückkehr in das Land ihrer Vorfahren. Und weil die anderen Völker nicht einfach bereitwillig Platz machen, werden Kriege geführt, die zum Teil sehr grausam beschrieben werden.

So zumindest die Erzählung nach dem Josua-Buch. Viele Experten heute glauben nicht, dass die Israeliten solche Eroberungskriege geführt haben. Sie meinen, dass die Darstellung, wie wir sie heute in der Bibel finden, in dieser Form einige Jahrhunderte später etwas drastischer ausgefallen ist als es tatsächlich gewesen ist. Verfasst in einer Zeit, in der das Volk schwach war, Jerusalem zerstört war, die Bundeslade verschwunden war und die ferne Vergangenheit in einem umso helleren Licht erstrahlte.

Und dennoch bereiten uns die Darstellungen dieser Kriege Probleme. Denn auch heute wird in Israel um das Land gestritten. Wem gehört es? Wer darf es sich einfach nehmen? Viele Siedler sehen sich als direkte Nachfolger Josuas - in unserer Zeit, besonders aber unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg, als Tausende von Juden, die den Holocaust überlebt hatten, nach Palästina einwanderten.

Und es ist heute so, wie damals in Josuas Zeiten. Viele denken: Wenn Gott für uns ist, dann muss er gegen die anderen sein. Wenn Gott uns dieses Land geben will, muss er es den anderen wegnehmen. Anders konnten sie es sich nicht vorstellen – wie sonst sollte man die Verheißung Gottes verstehen, dass er ihnen dieses Land als Heimat verheißt hatte.

Vieles könnte man dazu sagen. Zum Beispiel, dass wahrscheinlich Jahrhunderte später viel mehr von Kriegen erzählt wurde, als dass diese tatsächlich geführt wurden. Dass nach den Erzählungen merkwürdigerweise das Volk oft nicht durch eigene Kriegführung siegt, sondern durch Gottes Eingreifen - sie dürfen lediglich Posaunen blasen oder Fackeln anzünden und zusehen, wie Gott für sie kämpft. Mit der Folge, dass das Land als Geschenk Gottes bezeichnet wird, nicht als das Ergebnis einer Eroberung.

Man müsste auch davon erzählen, dass Gott sich nicht nur gegen die Feinde des Volkes wendet, sondern manchmal auch gegen das eigene Volk, und es der Zerstörung preisgibt, als es sich von ihm lossagt.

Und schließlich müsste man erzählen, von einem Nachkommen dieser Israeliten, der einige hundert Jahre später an genau derselben Stelle steht und denselben Namen trägt, der jedoch griechisch ausgesprochen wird: Jesus. Der spricht davon, dass dieser eine Gott Israels auch der Gott der anderen ist, dass dieser eine Gott auch die anderen Völker liebt. Er

erzählt davon, dass die Friedensstifter gesegnet werden, und dass es in Gottes Sinn ist, dass der Feind geliebt und nicht vernichtet werden soll.

In der Bibel sehen wir, wie dieser Gedanke so langsam in die Herzen sinkt. Wir lernen aus der Geschichte. Jesus ist unser Lehrer. Und er zeigt uns diese Spuren des Friedens auch im Alten Testament. Denn auch dort ist sie überall zu finden, wenn man nur die Augen öffnet.

Jesus war an eben dieser Stelle und wurde getauft. Wir haben es im Evangelium gehört.

### **Durchs Wasser**

„Über den Jordan gehen“ hat bei uns eine andere Bedeutung bekommen – nämlich „sterben“, in den Himmel kommen, diese Welt verlassen, in das gelobte Land einziehen. Auf der anderen Seite des Jordans ist das Leben, das von der Verheißung Gottes erfüllt ist, das Reich Gottes – würde Jesus sagen. Aber dieses Reich, sagt Jesus, ist schon da, es beginnt schon jetzt, mitten unter uns. Wir können hinein gelangen, aber auch hier: nur durchs Wasser – durch die Taufe.

Offensichtlich spielt das Wasser eine große Rolle auf dem Weg zu dem Leben, das Gott verheißt. Mose überlebt in einem kleinen Korb auf dem Wasser. Dann zieht er mit dem Volk durch das Wasser, Josua tut es ihm nach. Und auch bei der Taufe kommt das Wasser ins Spiel. Das Wasser bedeutet Reinigung, es bedeutet aber auch Bedrohung, Sterben.

Das Bedrohliche des Wassers kommt in der Taufe, wie wir sie feiern, nur selten zum Ausdruck. Das bisschen Wasser macht selbst die besorgtesten Eltern nicht nervös. Aber das Wasser ist ein Symbol. Der Weg ins neue Leben, der Weg in die Verheißung Gottes führt durch das Wasser, durch die Gefahr, durch den Tod.

Im Wasser muss etwas sterben, es wird etwas abgewaschen, das Alte bleibt im Wasser zurück. Wir müssen etwas loslassen, nur dann kann das Neue werden. Jesus lässt sich taufen, obwohl er diese Reinigung nicht braucht. Johannes merkt das und weigert sich. Aber Jesus wird ganz und gar solidarisch mit uns, er macht sich eins mit uns und zeigt uns den Weg zu einem Leben, das ganz und gar von Gott bestimmt ist. Ein Leben, in dem wir nicht auf Kosten der anderen leben. Ein Leben, in dem wir nicht nur gesegnet werden, sondern Segen für andere sind. Ein Leben, das dem Frieden nachjagt, der Freunde und Feinde umfasst. AMEN